

gut kannte an ihm. Sie schloß die Augen und sagte leise: »Manchmal braucht man eigentlich so verschwindend wenig, um glücklich zu sein.«

Nach einer kleinen Weile kam sein »Ja, Susann«, und etwas später sagte er: »Wie kommt es eigentlich, daß Sie Tieren und allem anderen Lebenden hier draußen so nahe sind, gänzlich anders wie so viele unserer Damen, die als eine Art Fremdkörper durch die Gegend hüpfen?«

»Ich weiß es nicht, es war so, seit ich denken kann.«

Sie zog die Nase etwas kraus, und er wußte, daß sie jetzt etwas sagen würde, was sie nicht gern preisgab. »Ich glaube, ich weiß es doch, Clemens. Es schien nämlich von jeher außer den Tieren kein Wesen zu geben, das mir wirklich gehörte. Ich wünschte aber stets, etwas Lebendiges zu besitzen. Alexander nennt mich übrigens gern und nicht allzu selten eine Egoistin und gelegentlich auch einen Hamster. Womit denn das Urteil besiegelt wäre, denn schließlich kennt er mich am besten.«

»So, Alexander tut also derartige Aussprüche? Sie sind demnach sehr besitzfreudig, Susann? Sie sammeln dies und das und alles mögliche?«

Sie sah ihn mit großen, verwunderten Augen an. »Aber nein, ich bin ein Liederjan. Ich bekäme nie eine richtige Sammlung zusammen. Ich sammle höchstens Tiere und Pflanzen, wenn Sie das so nennen wollen.« Nach einer kleinen Stille fügte sie hinzu:

»Sehen Sie, Clemens, schon als kleines Mädchen merkte ich, daß auch die vertrautesten Menschen, selbst wenn sie körperlich ganz nahe waren, sich wie eine Schnecke in ihr Haus zurückziehen konnten, in ein Haus, das gerade nur so groß war, um ihnen selbst Platz zu bieten, wie das eben auch bei Schnecken ist. Mitunter taten sie das alle gleichzeitig, und plötzlich war man dann ganz allein.

Das machte Schmerzen, doppelte Schmerzen, weil ich zunächst trotz allen Suchens kein eigenes Haus dieser Art entdecken konnte. Es war mir scheinbar noch keins gewachsen. Denn allmählich baute ich mir selber ein solches Haus, doch ich war noch immer nicht gern allein darin. Und nun machte ich eine weitere überraschende Entdeckung: Es war einfach nicht möglich, irgend-

einen Menschen, mochte ich ihn auch lieben und verehren, mit hineinzunehmen in dieses ureigene Haus. Und in meinen kindlichen Vorstellungen sah ich dann alle Menschen meiner Umgebung und mich selbst vor diesen Häusern sitzen und freundlich miteinander sprechen, aber niemals wäre es einem von ihnen eingefallen, einen anderen in die eigene Behausung einzuladen.

Ich empfand das bald als eine Art Gesetz und suchte mich damit abzufinden, aber es blieb eine Traurigkeit. Dann machte ich die dritte und glücklichste Wahrnehmung: Meine Tiere gingen, ohne zu zögern, mit in meine leergährende und, wie gesagt, recht trübselige Zuflucht, sie suchten sie sogar. Sie waren immer da für mich, sie nahmen selbstverständlich und gaben ebenso selbstverständlich ohne Vorbehalt; sie waren dankbar und klar, bauten sich keine eigenen, fremden Häuser und waren stets bereit, meinen Schmerz und meine Freude mitzufühlen und mit Liebe gesättigt zurückzugeben.

Als ich älter wurde, änderten sich die meisten meiner Empfindungen und Einsichten, aber diese eigentlich nie.«

«Und Alexander nennt Sie einen egoistischen kleinen Hamster? Wo hat er seine philosophischen und psychologischen Studien betrieben, dieser grandiose Kenner Ihrer schwarzen Seele?»

Er schlug sich mehrere Male belustigt auf die Knie. Dann beugte er sich plötzlich zu ihr hinab und nahm ihr Gesicht in beide Hände, behutsam, aber fest. Sie lag ganz still, und für Augenblicke versanken ihre Augen ineinander.

«Könnten Sie sich auch heute noch nicht vorstellen, ein anderes menschliches Wesen in diese Schneckenbehausung einzulassen? Hat sich auch das nicht geändert seit den Kindertagen?» Die eindringliche Kraft seines Blickes verwirrte, bedrängte und beglückte sie.

«Ich weiß es nicht, Clemens. Ich habe noch nicht erfahren, ob das möglich ist.»

Er nahm seine Hände von ihrem Gesicht und richtete sich langsam wieder auf. »Sie haben recht, Susann. Auch ich wüßte keine andere Antwort, wenn mir jemand die Frage stellte. Aber lassen wir das. Sie sind mir noch die Antwort auf die Frage schuldig, warum Sie so gern durch Wald und Feld stöbern.«

»Clemens, ich finde das Leben oder besser das, was ich davon kenne, wert, gelebt zu werden. Trotzdem hätte ich manchmal Angst davor, wenn es nicht dieses Draußen, dieses Abseitssein gäbe, um sich immer neue Kraft daraus zu holen. Manchmal wünschte ich sogar, Land zu besitzen, das auch meine Kraft brauchte, nicht nur letzten Endes doch als eine Art Fremdkörper, wie Sie es nannten, darüber zu reiten oder durch feuchte Wiesen zu laufen und Himmelsschlüssel zu pflücken. Es ist nicht genug!«

»Nein, Susann, Sie werden hier nie etwas Fremdes sein, so wenig wie es der Haselnußstrauch dort ist, auch wenn er nichts tut als dasein und blühen.«

Er schwieg einen Augenblick, dann kam seine Stimme wieder, verändert, ironisch: »Und um auf Ihre freundliche Theorie über die irdische Glückseligkeit des Landmanns zurückzukommen: Ich weiß wahrhaftig nicht, wieso Sie gerade darauf verfallen, daß sie ausgerechnet bei Kohl- und Rübenbau zu finden ist? Soll das wieder eine Rettungsattacke sein auf meine verbiesterte Seele?«

»Ich bin immer für Klarheit. Man sollte wissen, wohin man seinem Wesen nach gehört, um gute Arbeit zu leisten; die irdische Glückseligkeit kommt dann dadurch, und einzig und allein dadurch, von ganz allein.«

Sie lächelte jetzt: »Meinen Landhunger dürfen Sie ruhig als komische Verstiegenheit eines blutigen Laien ansehen, aber Sie irren, wenn Sie nicht glauben wollen, daß Sie zu Ihrem Land gehören, Clemens.«

»Ich glaube an gar nichts mehr, Susanne, verstehen Sie das doch endlich! Ich glaube höchstens daran, daß das Leben mitunter eine recht fatale und lästige Einrichtung sein kann. Manches, was Sie da für so wichtig halten, interessiert mich einfach verdammt wenig.«

Sie schwiegen beide. Dann sagte er: »Übrigens lege ich Ihnen meinen Wald hier zu Füßen, wenn Ihnen das Freude machen sollte. Betrachten Sie ihn als unser gemeinsames Eigentum, er hat immerhin Wild-, Holz- und noch mehr romantischen Wert. Und er ist ziemlich weitläufig« – eine nachlässige Bewegung mit der Hand –, »wir können einmal die Grenzen abreiten,

wenn Sie Lust und Zeit dazu haben. Auch meine Felder würde ich Ihnen gern zur Verfügung stellen, wenn sie nicht zu verschuldet wären, um eine reine Freude zu sein.«

«Clemens, steht es wirklich so schlimm?»

Er lachte leicht. »Nicht ganz so schlimm, aber mein Vater würde sich immerhin im Grabe herumdrehen, wenn er es wüßte!«

Sie kannte ihn schon so gut, um nicht zu wissen, daß ihm jetzt mit nichts mehr beizukommen war; er würde alles im Jargon eines jungen Leutnants abtun, für den die erste Ehrenschild noch den Schimmer des Interessanten hat.

«Clemens, warum wandern Sie dann nicht aus? Verpachten oder verkaufen Sie hier alles. Sie sind in allem Praktischen so geschickt und körperlich sehr kräftig. Ich lernte jetzt auf der Reise mit meiner Tante eine Reihe Auswandererschicksale kennen, die ermutigend waren. Sie werden in einer neuen Welt und bei viel harter Arbeit alles Belastende vergessen!»

«Susann«, sagte er, »kleiner Prediger!«

Dann schnupperte er plötzlich in der Luft herum. »Die Luft hier ist so würzig wie nirgends auf der Welt. Auf die Dauer bekommt einem jede andere schlecht.«

«Ja, das ist allerdings richtig.«

Nach einer Weile fügte sie hinzu: »Als wir im letzten Frühling zwischen Kuba und Haiti waren, blühte dort die Vanille. Weit aufs Meer hinaus trug der Wind den Duft zu den Schiffen. Es war köstlich! Und doch ist mir gerade damals eingefallen, was Sie eben sagten.«

Sie lagen wieder schweigend nebeneinander. Der warme Wind strich sanft über die Mulde. Kleine lichtblaue Falter schwebten vorüber, und aus dem Wald kam das girrende Rucken eines wilden Täubers.

Holten begann plötzlich von seiner Kindheit zu sprechen. Er hatte das noch nie getan. Seine Schilderungen waren klar, scharf umrissen, von humorigen Glanzlichtern übersprüht und karg an Gefühlen. Susanne glaubte seine Eltern und seinen Bruder vor sich zu sehen und zu ihrem Erstaunen auch, mit der gleichen Eindringlichkeit gezeichnet, die Bauern des Dorfes, die Dienerschaft, die Gutsarbeiter.

Es schien ihr das unkomplizierte Leben eines sehr gesunden, kräftigen und begabten Jungen, geliebt und verwöhnt, aber nur so weit, wie es nach alter Preußenregel für die künftige Männlichkeit gut war, vom ersten Tage an erzogen für ein gesichertes und kultiviertes Herrendasein, doch wiederum zu innig Wasser, Erde und Ohnmacht gegenüber den Tücken des Wetters mit dem kleinsten Bauernhaus teilend, um Dünkel zu züchten und den natürlichen Boden unter den Füßen zu verlieren.

Holten beschrieb ihr auch die Wirtschaftsgebäude und das Herrenhaus, das nach den Wünschen und Angaben einer Vorfahrin gebaut wurde, nachdem das erste fast vollständig abgebrannt war. Denise de Troys war eine Hugenottentochter, die den Glauben ihres Mannes angenommen hatte und damit für ihre Familie schon zu Lebzeiten gestorben war. Sie hatte dem alten Adelssitz seinen Namen gegeben, »Grandjour« hieß er noch heute, »Heller Tag«.

Der Besitz war jetzt über vierhundert Jahre in den Händen der Freiherren von Holten.

Als sie später zur Hütte zurückgingen, zeigte Holten Susanne eine kleine Lichtung im tiefsten Wald und erzählte ihr, daß sein Bruder und er selbst dort das Fürchten verlernt hatten. Sein Vater hatte sie manchmal als kleine Kerle, die aber schon den Begriff der Angst kannten, bis zum Dunkelwerden auf der Wiese gelassen, jeden allein natürlich.

»Und hat es etwas genützt?« fragte Susanne lächelnd.

»Ich glaube tatsächlich; diese Art von Angst haben wir eigentlich nie gekannt.«

Mit einer Art Galgenhumor dachte Susanne: Diese Art Angst, das mag richtig sein! Wenn ich nur jetzt eine ähnliche Wiese wüßte, auf die ich ihn stellen könnte, um ihn stärker zu machen! Aber schon in der Siegfriedsage fiel das Lindenblatt, um alles unvollkommen zu machen.

An einem der nächsten Vormittage fand Susanne bei ihrem Kommen die Hütte leer bis auf Timbo und das Kätzchen, die am Kamin schliefen. Auf gut Glück ritt sie nach Osten, wo ein

Gelände lag, das Holten ihr einmal beschrieben hatte. Dort arbeitete er fast täglich den Hengst.

Sie sah die beiden schon von weitem. Von den letzten Bäumen verdeckt, hielt sie an. Vor ihr lag in der späten Morgensonne eine weite Ebene. Der Boden war an manchen Stellen dicht mit Heidekraut bewachsen. Es gab hohe und niedrige Hecken, Reste von Gattern und Koppeln und die Mauern eines Hauses, das vor langer Zeit abgebrannt sein mochte und inmitten von dichtem und hohem Strauchwerk stand. In seiner Nähe sah sie einige Erdwälle, dahinter waren breite, trockene Gräben.

Gerade als sie dachte, daß das ziemlich unangenehme Hindernisse sein müßten, sah sie Holten weit entfernt anreiten.

Kimm setzte über einige niedere Hecken. Dann näherten sie sich einem der hohen Wälle, als hätten sie Susannes Gedanken dorthin gelenkt. Holten trug weder Sporen noch Peitsche. Kimm wußte wahrscheinlich nicht einmal von der Existenz dieser Dinge. Er ritt langsam gegen den Wall an, versammelte den Hengst dicht davor. Er schien kaum irgendeine Hilfe zu geben, und Kimm nahm den Wall wie ein Hund, der über eine Mauer springt, mit Vorder- und Hinterfüßen zugleich auf der Krone des Walls. Dort ruhte er für den Bruchteil einer Sekunde, federte scheinbar ganz leicht in den Sprunggelenken und setzte über den breiten Graben.

Susanne atmete auf und lächelte unbewußt. Nach einigen weiteren Hindernissen wendete Holten und ritt im Schritt an Susanne vorüber. Doch Espérance wurde jetzt unruhig und wieherte schließlich auf.

Holten entdeckte die beiden und parierte den Hengst. Seine Zähne blitzten, und er strich mit einer Bewegung, die Susanne schon vertraut war, über das kurzgelockte Haar.

«Schön, daß Sie da sind, Susann! Sie bringen mir Glück; eben hat Kimm den Wall dort genommen wie ein irisches Jagdpferd. Ich hatte es ihm bisher noch nicht recht zugetraut. Aber er kletterte, als sei er schon als Fohlen seiner Mutter irgendwo in Irland auf die Wälle nachgesprungen, die dort die Zäune ersetzten.»

«Ich habe zugesehen«, sagte sie lächelnd.

Sie waren beide abgestiegen und standen nebeneinander.



Susanne verrieb ein paar Schweißflocken auf Kimms dunklem Fell. Das schien ihm sehr zu gefallen, denn plötzlich drückte er seine Nase an ihre Wange. Sie ließ ihn lachend gewähren. Es war das erste Mal, daß er diese innige Pferdezüglichkeit auch für sie hatte.

Sie ritten mehrere Male die Heide ab. Auch Espérance verweigerte keinen Sprung, wenn auch Susanne sie nicht an alle Hindernisse brachte, die Holten sprang. Kimm nahm noch mehrere Male den hohen Wall. Es machte ihm sichtlich Vergnügen. Kopf und Hals ganz frei, kletterte und sprang er ohne merkliche Hilfe.

Nachher ruhten sie am Waldrand im Schatten einer Weißdornhecke aus. Vom Wald her kam der Duft von verwelkenden Maiglöckchen, und Margeriten wiegten sich im Wind. Es war Mittagszeit, und Susanne zauberte aus den Satteltaschen kaltes Huhn und weißes Brot, Tee, eine Korbflasche mit Chianti und mürben Kuchen.

Sie sprachen von Pferden. Zwischen ihnen im Gras lag eine weiße Serviette, und Susanne schnitt das Brot. Sie aßen das Hühnerfleisch aus der Hand und stellten fest, daß es sehr gut schmeckte nach dem scharfen Morgentraining.

Holten erzählte, daß bei seinem Großvater und dann bei seinem Vater die Fohlen schon als Jährlinge nur durch einen Sprung über eine Holzstange in den Stall und zur Futterkrippe gelangen konnten. Jeden Monat wurde dann die Stange höher gelegt, und nach wenigen Monaten sprangen sie alle sehr ansehnliche Höhen mit selbstverständlicher Leichtigkeit.

Er erzählte ihr auch, wie er als kleiner Knirps von noch nicht drei Jahren auf eine Kiste und von da auf das Pony eines Vetters gekrochen war, das sich sofort in Bewegung gesetzt hatte. In die dicke Ponymähne verkrallt, hatte er sich tatsächlich halten können. Eine laut schreiende Kinderfrau und ein schallend lachender Vater waren das Ende der ersten Kindheit und der Anfang seines Lebens mit den Pferden gewesen.

Zwei Jahre später lernte er reiten ohne Sattel und Bügel, im Galopp rechts und links hinunterpurzelnd. Aber er lernte auch bald, wieder auf dem Pferd zu sein, ehe es noch stand. Beim

Aprung hatte er die Hände in den Taschen vergraben, die Unterarmen mußten lose hin und her schwingen, Tabu und sinnloses Anhängsel für einen Reiter mit vollkommen beherrschtem Sitz! Es war eine ziemlich harte, aber saubere Schule gewesen. Erst am siebenten Geburtstag bekam er Sattelzeug, und später ritt er alle ihre Pferde zu. Manchmal bekäme er jetzt noch Lust auf den blanken Pferderücken seiner Kinderjahre, erzählte er, und Kimm sei stets bei der Sache.

Die Sonne stand jetzt hoch. Mittagsglast zitterte über der Erde, und es war selbst im Schatten sehr warm. Die Bienen summten träge. Der Kuckuck, der den ganzen Vormittag im Walde gerufen hatte, war verstummt, und auch die anderen Vögel waren leiser geworden. Pfefferminz, Harz und der blühende Weißdorn mischten ihren Duft, und der Wind schien müde geworden zu sein, ihn fortzutragen.

Die Pferde zupften nur noch jungen wilden Klee und die saftigsten Halme. Sie mahlten langsam, nur die Schweife schlugen schnell und regelmäßig. Wenn sie in Susannes Nähe kamen, verjagte sie mit einer Gerte die Bremsen, die sich gierig an die Pferdeböuche hingen. Ihr Kopf lag im weichen Gras, und allmählich wurden ihr die Lider schwer.

Holten saß neben ihr. Gegen den hellen Himmel stand sein Kopf mit dem dunklen, gelockten, ein wenig harten Haar, das er wohl selbst stutzen mochte, denn es war stets kurz und sauber geschnitten, auf eine etwas eigenartige und gewaltsame Weise, ohne allmähliche Übergänge. Doch zu seinem gut geformten, kräftigen Schädel mit den anliegenden Ohren paßte das.

Susanne dachte daran, wie gepflegt er stets war. Selbst am Tag des Märzgewitters, als er wirklich nicht ahnen konnte, daß jemand kam, hatte er so gewirkt, und trotz ihres Entsetzens hatte sie es bemerken müssen. Wenn sich ein Mann in einer weltentlegenen Hütte so wenig gehen ließ, hatte er unbewußt doch noch nicht alles aufgegeben! Sie schlief mit einem warmen, guten Gefühl ein und, ohne daß sie es wußte, mit einem Lächeln.

Holten legte sich später nicht weit von ihr ebenfalls nieder, aber er dachte nicht daran, zu schlafen. Den Kopf in der aufgestützten



Hand, betrachtete er ihr Gesicht, die leise atmende Brust, die ihm fest, zart und üppig schien, die sehr schmale, biegsame Taille. Ihre Hüften waren geschwungen, ihre Beine hoch, elegant und makellos schön geformt. Er dachte, daß sie selbst noch in Hosen und Stiefeln wie ein kleines Weltwunder aussähe.

Und er dachte auch, daß sie wohl gar nicht ahnte, wie unberührbar sie war inmitten der großen Einsamkeit, wie vollkommen sicher und geschützt durch die köstliche Selbstverständlichkeit, mit der sie ihn neben sich duldete, wenn sie schlief, durch die kleine Geste von Behagen und Glück, mit der sie vorhin den Kopf in die Beuge ihres Armes geschmiegt hatte. Sie gab sich dem Schlaf ohne Rückhalt und voller Leidenschaft hin, so wie sie die meisten Dinge tat, und wenn er so nahe bei ihr wachte, glaubte er manchmal, die vollkommene Erquickung ihres Schlafes an sich selbst zu spüren, eine Erquickung, wie er sie schon lange nicht mehr durch seinen eigenen Schlaf empfinden konnte.

Als sie zu erwachen schien, wandte er sich rasch ab und setzte sich wieder auf, sehr gerade und sichtlich ganz abwesend. Er war im Augenblick auch wirklich sehr weit weg gewesen. Er hatte sich gerade ausgiebig darüber gewundert, warum Länder und Meere, die sie beide kannten, für ihn irgendeinen Schimmer bekommen hatten, seit sie sie beim gemeinsamen Erinnern erlebt hatten, während alles andere, was nur seiner eigenen Erinnerung gehörte, ihm blasser und fader geworden schien.

Susanne wußte nun, daß es Holten nicht als störend empfand wenn sie ihm bei der täglichen Arbeit des Hengstes zusah. Er behauptete im Gegenteil, daß Kimm das Letzte aus sich heraus hole, wenn er sie bei den Holunderbüschen sitzen und die Hände ringen sähe, und Espérance könne dabei nur lernen. Sie sei viel zu klug, um nicht bereits aus dem Zusehen Nutzen zu ziehen.

Holten hatte allmählich das ganze Gelände verändert. Er hatte aus den Mauerresten des abgebrannten Hauses feste Hindernisse gebaut, Gräben aller Breiten ausgehoben und die ausgeschachtete Erde zu Dämmen benutzt. Die Koppelricks waren

ausgebessert und erhöht worden. Er meinte, daß der Spaten in der Hand und die Pfeife zwischen den Zähnen viel nützlicheres Handwerkszeug für den Herrenreiter darstellen könnten als Sporen, Peitsche und hoher Hut.

Wenn Kimm dann das neuentstandene Hindernis auf Anhieb nahm, wies er befriedigt auf Pfeife und Spaten, die sicher irgendwo ein Stilleben bildeten, und lachte Susanne zu:

«Sehen Sie, Susann, das kann ein Pferd eben nur, wenn es genau beobachtet hat, wie das Hindernis gewachsen ist. Mit jedem Stein und jeder Stange, die ich systematisch vor ihm aufbaue, hebt er in Gedanken die Beine schon entsprechend hoch. Sie müssen zugeben, daß er dauernd seine Nase hineinsteckt, wenn ich damit beschäftigt bin, ihm die Welt mit Brettern zu vernageln.»

Das mußte sie wirklich. Er war nicht wegzubringen, schnoberte und scharrte mit dem Vorderhuf an allem herum und hatte dabei stets einen ausgesprochen männlich-sachlichen Ausdruck in den Augen.

Als die Hindernisbahn endlich fertig war, lebte Susanne in den ersten Tagen tatsächlich in einer ängstlichen Spannung, besonders wenn Clemens gegen die mächtigsten Hindernisse anritt, die aber, laut seinen gemüthlichen Erklärungen, durchaus noch nicht ihre endgültige Höhe und Breite hatten.

Zu Anfang ließ er Kimm einige Male unberitten springen, und er legte wie junge Pferde im Springgarten mit Elan über die Hindernisse. Einmal geschah es, daß Kimm dabei einen tüchtigen Rumpler auf den Kopf tat. Er stand sofort wieder auf, schüttelte sich und rieb sich an seinem Herrn, der ihm Hals und Schultern strich und gut zuredete.

Nach diesem Zwiegespräch stieg er auf, und zu Susannes Erstaunen ritt er sofort gegen dasselbe Hindernis an, eine Hecke mit einem Zaun aus Bohlen dahinter. Mit seiner Last flog der Hängst scheinbar mühelos darüber, und von da an schien die Lücke des Hindernisses besiegt von ihm für alle Zeiten.

Als Susanne Clemens erstaunt danach fragte, erzählte er ihr, daß kürzlich, als Kimm unberitten sprang, ein Vogel aus dieser Hecke aufgefliegen sei und ihn im Sprung gestreift habe. Seitdem

sei er dort immer unsicher gewesen, und er selbst habe sich bei dem Rumpfer endlich an die Vogelgeschichte erinnert. Jetzt sei der böse Zauber endgültig gebrochen.

Er kehrte zu seinem Pferd und den Produkten seiner Grab- und Baukunst zurück und hielt es scheinbar für selbstverständlich, daß sich Susanne nicht im geringsten wunderte, wenn ein Pferd ein Hindernis, das es ohne Last stets verweigert oder gerissen hatte, mit einem gewichtigen Reiter plötzlich freudig und mühelos nahm.

Ich sollte mir wirklich keine unnötigen Sorgen machen, dachte sie, sie sind nicht ein Roß und ein Reiter, die ein paar Augenblicke zusammen arbeiten, sondern ein gemeinsames Ganzes mit doppelter Kraft.

Seit diesem Zwischenfall konnte sie sich endlich in Ruhe dem kraftvollen Zauber der Bilder hingeben, die sich ihr in stets wechselnder Schönheit boten. Und immer war auch die kleine Hoffnung da, daß hier vielleicht sein Weg zurück ins Leben liegen könnte.

Vom Ende der Bahn her kam die Stimme von Clemens. Er liebte es mitunter, laut und kräftig mit dem Hengst zu sprechen, und wenn er besonders zufrieden war, hörte sie ihn pfeifen oder auch ein paar Takte singen. In den hellen Himmel ragten die Berge, sonnenbeschieden jetzt am Morgen. Noch lag der schimmernde Schmelz des nächtlichen Taus über den Gräsern und den vollen Saaten der Felder, die sich hinter dem Waldstück erstreckten, das sich schmal und lang als natürliche Abgrenzung der Hindernisbahn hinzog. In vielen Stimmen drang das Leben aus dem Wald, aus dem sie kamen, und der ihr nun Geborgenheit und vertraute Heimlichkeit mit Clemens bedeutete.

Jetzt waren Pferd und Reiter nicht mehr weit. Gleich würden sie vorbeireiten und hinübergrüßen, und von neuem würde beginnen, was Herz und alle Sinne erforderte und wie ein prachtvolles Spiel aussah. Wenn der Hengst stand, schien die dunkle Seide des Pferdehaares allen Glanz der Morgensonne auf sich zu vereinen; wenn er trabte, wanderte er mit, um beim Galopp ein tanzender, fliegender Feuerschein zu werden. Jede seiner Bewegungen, das schnelle Gleiten des Muskelspiels, das federnde

Abschnellen der Hufe gehörten in einen Kreis, der Pferde und Reiter umschloß.

Susanne glaubte zu sehen, wenn sie sich, als habe sie beide ein Blitzstrahl aus dem heiteren blauen Himmel getroffen, auf ein Hindernis vorzubereiten begannen, das vor ihnen auftauchte, wie Clemens noch im letzten halben Galoppsprung die Kräfte seines Pferdes zu wecken und zu sammeln schien. Sie sah die federnden Beine im Absprung, den Körper, der elastisch und bis in die letzte Faser gestrafft durch die Luft flog, Mähne und Schwanz vom Wirbel der Luft gestellt. Stolz, urhafte Wildheit und den Adel der Selbstzucht spiegelten die Pferdeaugen. Der Reiter schien jetzt federleicht im Sattel zu schweben, tief vornübergebeugt und nur handbreit über der gestellten Mähne beim Sprung in die Höhe, weit zurückgelehnt und gut hinten niedersitzend beim Tiefsprung oder am Steilhang.

Immer von neuem bewunderte sie die kraftvolle Eleganz von Holtens Körper, die in den Momenten höchster Konzentration und Anspannung vollendet wirkte. Nach dem Sprung, mit fast nachlässiger Leichtigkeit, das Aufsetzen der Pferdebeine, eine kurze Strecke Galopp, das Schlagen der Hufe auf dem Boden, und dann wieder der »Blitzstrahl«, wie Susanne es nannte, das Straffen und Sammeln, das jähe Verstummen des Hufschlags, der Sprung, atemraubend für den Bruchteil einer Sekunde und immer wieder von neuem beglückend.

Außer bei der Hecke mit dem Vogelspuk hatte Susanne Kimm nie einen Sprung verweigern sehen. Allmählich kam es so weit, daß sie sich Kimm nicht mehr anders vorstellen konnte, als mit Verve und aus ganzer Seele auf jedes Hindernis lossteuernd. Besonderen Spaß schien ihm des Klettern zu machen. Er hatte dabei stets etwas von einem Lausbuben, der über Nachbars Zaun gucken will, stellte Susanne fest.

Es dauerte nicht lange, bis Clemens die Hindernisse erhöhen und seinen gepriesenen Spaten wieder ergreifen konnte, um die Gräben zu erweitern. Dazwischen lagen allerdings ein paar ganz tüchtige Stürze. Aber Pferd und Reiter gingen beide stets so geschickt koppheister, daß sie sofort und unbeschadet wieder aufstehen konnten.

Nachdem sich Susanne bis zu einem gewissen Grade auch an die Stürze gewöhnt hatte, war sie gezwungen, selbst dabei Vergnügen zu empfinden. Denn sie hatte oft genug die unfreiwillige Trennung von Pferd und Reiter in anderer Art sehen müssen, um nicht hier stets von neuem gerührt und gepackt zu sein.

Daß Pferde ihren Reiter beschnobern, ob er auch heil geblieben ist, wenn sie sich beide wieder erhoben haben, ist nicht selten, aber wie Kimm das tat, entbehrte nicht der Eigenart. Er begann damit an Holtens Fußspitze und gelangte schließlich in anatomischer Reihenfolge bis zu seinem Kopf hinauf, wo er einen Augenblick verweilte. Dann lief er um ihn herum und begann die ganze Geschichte noch einmal in derselben Reihenfolge. Nachdem das vorüber war, hielt er es wohl an der Zeit, sich daran zu erinnern, daß auch er selbst trostbedürftig war, und ließ sich jetzt von Holten lieblosen und zärtliche Worte ins Ohr flüstern.

Bei einer solchen Gelegenheit warf Kimm plötzlich den Kopf auf, wieherte und zog die Oberlippe hoch, so daß es aussah, als habe ihm sein Herr einen guten Witz erzählt. Holten lachte ebenfalls, behauptete aber, das Nähere Susanne nicht erläutern zu können, da Espérance noch zu jung sei für solche Geschichten; sie spitze bereits beide Ohren!

Zur Strafe für so viel Bosheit schlugen sie wenige Minuten später wieder eine hübsche Lerche, als Kimm mit dem Vorderhuf anschlug. Das sollte denn aber auf Wochen hinaus der letzte Sturz sein.

Die Bahn mit achtzehn Hindernissen war etwa tausend Meter lang. Susanne nahm jetzt manchmal die Zeit. Kimm verstand sehr bald, worum es ging, wenn Susanne mit der Uhr in der Hand am Ziel stand, und einmal holte er eine Rekordzeit heraus. Doch streifte und riß er dabei wie ein heuriger Hase. Clemens belehrte ihn in einem längeren Monolog, daß für ein Springpferd die Schnelligkeit doch erst in zweiter Linie käme. Die Fehler nahmen ab, die Zeit etwas zu. Susanne behauptete, es läge an der Reitkunst seines Herrn und Gebieters, daß der Hengst den goldenen Mittelweg gefunden hätte, Clemens dagegen, daß er ein Pferd besitze, das jedes Wort verstehe.



Eines Tages fand Susanne die Hindernisse ausgeflaggt vor. Kimm beroch und beügte die Neuigkeiten. Susanne verlor kein Wort darüber, aber sie betrachtete die windbewegten kleinen Tücher freundlich, wie man Verbündete betrachtet, deren Anwesenheit die Hoffnung auf den Endsieg stärkt.

Susanne liebte es, daß auch bei der Dressurarbeit Hände und Unterarme von Clemens bloß waren, auch wenn es nicht dem gewohnten Bild entsprach. Aber nie zuvor war ihr die Verbindung von Pferd und Reiter so deutlich geworden. Das unendlich leichte und feine Spiel der Hand, die den Zügel führte, hatte die Ausdruckskraft und das Leben, wie es den Händen eines hervorragenden Geigers entströmt. Und die kraftvolle Harmonie aller Bewegungen des Pferdes und seines Reiters schien ihr Musik.

Der Hengst ist jetzt auf Kandare gezäumt. Im Spiel mit dem Gebiß schäumt es weiß um sein Maul. Im Schritt reiten sie an. Nicht lange, dann versammelt Holten den Hengst mehr und mehr, sie traben an. Elegant und schwungvoll ist der kurze Trab, weich wiegt der Reiter im Sattel. Der Ausdruck in den Augen von Pferd und Reiter ist der gleiche, beherrscht, konzentriert auf ihre Aufgabe, doch nie ohne den Schimmer eines ganz gelösten Glücks. Im abgekürzten Trab zeigen sie ihre Kunst, tummeln sich in federnder Beherrschung jedes Muskels in Volten und Kehrtwendungen. Lebhaft spielen die Ohren des Hengstes, ein paar Schaumflocken vom Maul fliegen auf das dunkle Fell. Das Spiel mit dem Gebiß ist dem Hengst Freude, nicht Schmerz oder gar Zwang. Keine Sekunde spannen die Zügel.

Nichts ist zu hören als das Geräusch der Hufe, das leise Pferdeshnauben. Jetzt läßt Holten den Hengst stark traben, aufgerichtet, versammelt, voll Schwung. Dann gehen sie über zum Galopp. Prachtvoll ist die Wendigkeit des Hengstes, spielend läßt er sich auf dem kleinsten Raum tummeln, unmerklich sind die Hilfen des Reiters. Ruhig, schön, versammelt ist seine Haltung auch nach dem Parieren. Ein leiser Zuruf, sie reiten von neuem an. Fünf Hindernisse sind zu springen; Kimm nimmt sie im Flug.

Holten ist zufrieden. »Der letzte Sommer war nicht umsonst.

Er hat seine Lektion gelernt, das muß man ihm lassen, dem braven Burschen! Wenn er diesen Sommer ebenso erfolgreich hinter sich bringt, muß man ihn loben, obwohl er bereits viel zu verwöhnt ist und sich nach meinem Lob kaum verzehren dürfte.«

Das letztere sagt er mit vielsagendem Blick auf Susanne, zu der Kimm nach getaner Arbeit sofort hintrabt, um sich Zucker, Lob und Zärtlichkeiten zu holen. Sie geizt mit keinem dieser drei Dinge.

»Ein Minneroß!« spottet Holten. »Ich wundere mich durchaus nicht, wenn er eines Tages die Knie vor Ihnen beugt, Susann, und sich, nur weil er ein paar ordentliche Wendungen zusammengebracht hat, einen Kranz von Blüten umhängen läßt wie einst die edlen Ritter nach Turnieren!«

Susanne bekommt es fertig, mit einer Hand den Hengst zu streicheln und gleichzeitig mit der anderen seinem Herrn und Meister auf den Mund zu klapsen. Sie sind alle königlicher Laune. Espérance kommt herbei, und sie gehen zu der schattigen Wiese zwischen Weißdornhecken und dem Wald, die ihnen allen vieren Mittagstisch ist. Die Pferde bekommen ihren Hafer und dürfen dann grasen. Susanne breitet zwei große Servietten aus und deckt sie zierlich und appetitlich.

Nach dem Essen liegen sie noch eine Weile wach nebeneinander und plaudern mit leisen Stimmen. Das Honiggras ist hier sehr hoch gewachsen, aber es läßt sich geschmeidig zu einer weichen Mulde für zwei Menschen biegen und steht dann ringsum wieder auf als hoher, sanftgetönter Wall. Das Wissen um die Weite von Himmel und Erde ist schon entglitten, wenn die lockeren, blaugrünen Rispen noch immer leise beben.

Holtens Hand faßt zu Susanne hinüber und hält die ihre fest. »Ich denke sehr oft, wie verdammt einsam die Reiterei für Kimm wäre, wenn Espérance nicht so oft zu ihm käme, anspornend zuschaute und getreulich auf ihn wartete, wenn er seine Pflicht getan hat.«

Sie entzieht ihm ihre Hand nicht. »Ja, die Stute hat ein schrecklich gutes Herz! Können Sie sich vorstellen, Clemens, wie selten zum Beispiel ich hier wäre, wenn Espérance mir nicht täglich aus

lauter Mitleid mit dem einsamen Kimm durchginge und gerade-  
wegs hierherpreschte?«

Er zieht ihre Hand ganz zu sich herüber und küßt sie. Susanne  
lächelt, dann zuckt sie die Schultern mit gerunzelten Brauen  
und dem Gesichtsausdruck einer gänzlich Hilflosen: »Was soll  
ich tun dagegen? Sie ist halt viel stärker als ich!«

«Gar nichts, Susann«, sagt er lächelnd, »nichts, als sie gewähren  
lassen!«

Holten ritt auch Espérance, hob sie förmlich über weit größere  
Hindernisse, als sie bisher unter Susanne genommen hatte.

Er lächelte, als er abstieg. »Es tut immer von neuem gut, zu er-  
fahren, daß es so etwas gibt wie unser Pferdemädchen hier.  
Wenn man sie reitet, sieht man sofort ihr ganzes bisheriges  
Leben, ihre Kindheit mit heiteren, nahrhaften Weiden, einem  
luftigen, sauberen Stall und lange noch den zärtlichen Nasen-  
puffen der Mutter. Ein ehrlicher, behutsamer Zureiter war hier  
am Werk, und dann kam sofort Ihre Hand, Susann, man spürt  
es. Espérance hat nie Bekanntschaft gemacht mit Stacheldraht,  
der die Brust aufsetzt, und hat keine Ahnung von gottsver-  
damnten Maulreißern.

Als ich sie damals in der Gewitternacht trockenrieb, stieß sie  
mit der Nase meinen Kopf hoch, den ich gerade hinuntergebeugt  
hielt, und sah mich so treuherzig und forschend an, daß mir  
nichts übrigblieb, als ihren häufigen Besuch zu wünschen. »Donar«,  
ihr Vater, von dem Sie mir erzählten, gehörte übrigens einmal  
einem Kameraden von mir. Er fiel schon 1914 im Dezember.«

Er hatte zwei Finger unter den Nasenriemen der Stute gescho-  
ben, und sie stemmte ihren Kopf wohligher Hand entgegen.  
«Sie ist sehr springfreudig, Susann! Wenn man ein solches Pferd  
einpaarmal im Maul zu kurz nimmt, ist das ähnlich, als wenn  
es gegen einen unsichtbar gespannten Draht schlägt, und von  
der angeborenen Springfreudigkeit bleibt nicht viel übrig. Also  
bei ihr eher den Zügel über den Hals: »Sieh zu, wie du 'rüber  
kommst!« als zu kurz nehmen.«

Als Susanne dann eine hohe Hecke auf sich zukommen sah, die

in rasender Geschwindigkeit zu doppelter Höhe wuchs, dachte sie skeptisch an das »Zügel-über-den-Hals-Werfen«; aber sie hatte noch den vertrauten Klang seiner Stimme im Ohr und gab der Stute den Hals gänzlich frei. Ohne zu streifen, setzte sie darüber.

»Bravo beide Damen«, rief Holten, »jetzt ist das letzte Knötchen geplatzt!«

Ein paar Tage später setzte er sie zum erstenmal auf Kimms Rücken. Sie liebte sofort das unendlich feine Reagieren auf den leisesten Zug ihrer Hand, die Mühelosigkeit, mit der er sie trug, die Leichtigkeit, mit der sie ihn aus allen Gangarten, auch aus dem schärfsten Galopp, zum Halten parieren konnte. Sie spürte aber auch mit Freude, daß sie selbst den Hengst anders ritt als Espérance, und das schien ihr der deutlichste Beweis, daß zwischen ihr und Kimm ein Kontakt entstanden war, der nicht mehr zerreißen würde.

Sie sagte es Holten, und er nickte etwas nachdenklich. »Ich habe es gesehen, Susann, und ich habe früher schon darüber nachgedacht, warum der erste Ausritt oft entscheidend ist. Meiner Meinung nach besitzen Pferde die Neugier aller klugen und liebenswürdigen Tiere – wenn man die armen, von irgendwelchen begüterten Schafsköpfen zerstörten Tiere ausnimmt – und allein dadurch geben sie sich jedem neuen Reiter eine Weile oder auch nur Momente frei und offen hin, was sie sonst nur bei einem sehr geliebten Menschen tun. Wenn er den richtigen Weg zu ihnen findet, bleibt diese Hingabe; gelingt ihm das nicht, ist die Uneinigkeit um so größer, weil jetzt das Pferd auch noch seine innere Preisgabe demütigend empfindet wie jedes stolze und feinfühliges Geschöpf und durch Bockigkeit und schlechte Leistungen rächt. Ich glaube, wenn mehr Reiter an diese erste Hingabe dächten anstatt an eine Sperre, die sie brechen müssen, könnten viele dieser Ehen glücklicher werden. Manchem kann man das wenigstens beibringen! Ihnen, Susann, braucht allerdings niemand etwas beizubringen.«

Er lachte zu ihr auf. »Kimm wird nicht eine Sekunde seines Lebens vergessen, wie leicht Ihre Hand ist; geliebt hat er Sie ja von Anfang an.«

«Wieso? Hat er es Ihnen erzählt?»

«Ich kenne doch meine Pferde! Und ich sollte ausgerechnet nicht bemerken, wenn sie verliebt sind?»

Sie faßte in sein dichtes dunkles Haar und schüttelte ihn, und er ließ es lachend geschehen.

Sie sprachen von Fuchsjagden. Holten war vor dem Kriege mehrere Male der Einladung eines Onkels nach Limerick in Irland gefolgt, einem der idealsten, das heißt halbrecherischsten Gelände für den Jagdreiter.

Onkel Berkeley hielt eine Meute von dreißig Koppeln Hunden und beurteilte seine Zeitgenossen danach, ob und wie sie hinter den Hunden ritten. Susanne verteidigte ihn, als ihn selbst der jagdbegeisterte Clemens herzlich ironisierte: »Besser ist es noch immer, irgend etwas, gleichgültig was, richtig zu können, als auf Dutzenden Gebieten herumzupfuschen.«

Sie selbst hatte bei einem Besuch in Irland zwei Jagden mitgeritten, und sie hatte sich ihrem Zauber nicht entziehen können, in dem viele Dinge sich zu erregend köstlicher Harmonie verbanden: das leuchtende Rot der Röcke über dem Seidenglanz der Pferdeleiber, das Rendezvous in einem Wald, der alle Farben satt und bunt in der verschwenderischen Fülle des scheidenden Herbstes zeigte, der Aufbruch, die Signale der Hörner; dann, wenn das Jagdfeld sich auseinanderzieht, die Stille, die nur von dem Hecheln und dem Lautgeben der jagenden Hunde erfüllt ist, von den Hufschlägen auf dem weichen Boden und dem Singen des Windes in den Ohren.

«Bei der letzten Jagd war ich bis zum Halali mit den Hunden im Feld. Ich hatte einen erfahrenen Führer und ein Pferd, das leidenschaftlich Jagd ging; dazu erträgliche Hindernisse, und nach einer knappen Stunde bereits deckten die Hunde ihren Fuchs. Nur dieses »Packt ihn und reißt ihn in Stücke!«, das knurrende Knäuel der Hunde, der Blutgeruch, das Bäumen eines Pferdes, das alles hat mir zuletzt doch die Freude verdröben.«

Er legte den Arm um ihre Schulter. »Ich kann es mir vorstellen,



Susann. Doch können Sie mir glauben, daß der Fuchs, lange bevor die Hunde Ruhe geben, nichts mehr spürt. Und es gibt auch Schleppjagden, kennen Sie das?«

»Der Losung eines zahmen Fuchses nachreiten, die man zuvor als Fährte gelegt hat. Es hat niemals den Reiz einer Wildjagd mit ihren unvorhergesehenen Überraschungen.«

»Es kann noch genug kleine Überraschungen geben. Aber die Hunde bekommen einen Batzen Fleisch anstelle des Wildes.«

Sie sah ihn plötzlich mit strahlenden Augen an, in denen goldene Fünkchen zu schwimmen schienen. »Würden Sie mir zuliebe nur Schleppjagden veranstalten, wenn Sie eine Meute hielten, ja?«

Er nestelte an den Sattelgurten herum und sah Susanne nicht an. »Ja, wahrscheinlich!«

Den Pferdebauch als sehr begrenzten Horizont vor sich, dachte er: Die gefährliche Form alles Weiblichen scheint das Mixtum compositum zu sein. Die Stimme tief und dunkel wie die verlockendste Nacht und damit dann so natürlich kindliche Wünsche geäußert, daß man ebenso natürlich nur nachgeben kann. Wenn nicht alles so kaputt wäre und jeder Gedanke an ein Morgen sinnlos, würden wahrscheinlich in absehbarer Zeit meine Füchse allesamt an Altersschwäche sterben!

Sie saß unter einer Buche, umspielt vom Lichtflirren des bewegten Blätterwerks, vorgebeugt und das Kinn leicht auf die Hand gestützt, den Mund trotzig und traurig zugleich vorgeschoben, die Augen auf irgend etwas im Gras gerichtet, was sie doch nicht zu sehen schien.

»Sind Sie oft gestürzt, Susann?«

Sie sah auf, den Blick noch abwesend, bei irgendeinem Füchlein sicher, das die Meute packte. »Bei der ersten Jagd dreimal, das letztmal gar nicht.«

»Gut, sehr gut. In Limerick rangierten Reiter mit dreißig Stürzen in einer Jagdsaison an der Spitze der Sattelfesten. Jagdreiten kann man erst, wenn man fallen gelernt hat, und das wiederum kann man nirgends so exakt üben wie dort.«

Ihre Begegnungen mit Menschen konnten sie zählen. Scholz, der Jagdheger, der jeden dritten Tag zur Hütte kam, war ein mittelgroßer, hagerer Mann, dessen Gesicht ein dunkler Schnurrbart

beherrschte. Er war Susanne sofort sympathisch, ein ruhiger Mensch mit dem wachen und doch nach innen gerichteten Blick der alten Waldgänger. Er ließ sich nicht das geringste anmerken, daß er sich wunderte, als er sie zum ersten Male bei Holten traf. Schon sein Vater war im Dienst der Holtens gewesen, und er selbst wurde als zuverlässiger Kenner von allem, was Wild und Wald betraf, geschätzt.

Aber Susanne mußte sich sagen, daß er darüber hinaus nicht viel Interessantes mitbringen mochte. Doch Holten tat auch stets so, als sei er nicht sehr ausgehungert nach dem Neuen aus einer Welt, deren einer Teil mit fieberhafter Konsequenz den Genüssen verlorener Jahre nachjagte, während der andere, zu dem er sich zählte, wie ein krankes Tier war, das seine Wunden leckte. Das gesunde Mittelding zwischen beiden schien ausgestorben oder bedeutungslos geworden zu sein.

Zur Hütte selbst kam nie ein Mensch. Sie lag versteckt und weitab von jedem bequemen Waldweg. Verhandlungen wegen Wild- und Holzverkauf führte Scholz als Mittelsmann. Größere Bestände wurden jetzt nicht geschlagen. Alles andere ließ sich schriftlich erledigen. Den Gutsverwalter, der hin und wieder kam, hatte Susanne noch nie persönlich angetroffen.

So war es bis auf den Jungen mit dem Kätzchen und ein paar Leuten, die auf den Feldern gearbeitet hatten, nur eine Dame mit einem Teckel, der sie eines Tages auf einem entlegenen schmalen Pfad begegnete. Sie war auf einem der benachbarten Güter zu Gast, war schon ziemlich lange umhergeirrt und schien erschöpft.

Nach einem Blick auf Holten, der steif aufgerichtet auf dem Pferde saß, wandte sie sich nur noch an Susanne und sprach sehr viel und sehr schnell.

Es blieb schließlich nichts übrig, als sie auf den Rücken der Stute zu setzen; Susanne führte die Zügel.

Die Dame schilderte eingehend die einzelnen Stationen ihres Leidensweges. Der müde Teckel, ein junges Tier noch, kümmerte sie nicht, und Holten nahm ihn eine Weile vor sich auf den Sattel. Praktischer wäre es zweifellos gewesen, wenn die Dame anstelle des Teckels dort gesessen hätte, aber sie hatte unver-